

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

8. Jahrgang.

Sonntag, 26. Februar 1928.

Nr. 49.

Ein Bau der Liebe und der Kraft.

In Graz war es. Da wirkte vor zwei Jahrzehnten ein Genosse, den seine Liebe zu den Kindern dazu drängte, schon in der kapitalistischen Gegenwart den kleinen Vuben und Mädels des Proletariats zu helfen. Er wusste schon, daß es unmöglich war, das Schicksal der Kinder zu wandeln, daß es unmöglich war, ihnen ein anderes Heim zu geben, als die dürftige Arbeiterstube es bietet, ihnen alles Leid und alle Bürden der Not von den schwachen Schultern zu nehmen. Aber er erkannte, daß es doch möglich sein muß, ihnen ein wenig Freude zu geben, ein wenig Sonne ins Dunkel ihres Lebens zu bringen.

Auch in der bergwaldumrahnten Murstadt gab es viele, viele arme Kinder, die keinen anderen Spielplatz kannten, als die Straße, denen die steirischen Berge und Wälder fremd blieben — viele, viele Kinder, um die sich niemand bekümmerte, weil ihre Eltern, durch den Zwang der Not in die Fabriken gezwungen, keine Zeit für sie hatten. Unser Genosse, selber reich mit Kindern gesegnet und mit einem Herzen begnadet, das in nimmermüder Liebe für die Kleinen schlug, ein Mensch, der ein Wunder der Liebe und der Güte war, sah die Not der Kinder, die körperliche und seelische Not der sich selbst überlassenen und suchte nach einem Weg, ihnen Hilfe zu bringen.

Schon oft hatte er mit seinen Kindern und den Kindern der Nachbarn und mit den Kleinen, die zugelaufen kamen, im Freien gespielt und getollt, hatte mit ihnen Wanderungen gemacht an schönen Sonn- und Feiertagen. Aber das alles war planlos, ungeregt. Kommen andere Väter, um beim Spiel zu helfen, so war es gut. Blieben sie weg, so mußte er sich zufrieden geben. Wurde man von einer Wiese, auf der es sich recht schön spielen ließ, verjagt, so war man dagegen wehrlos. Und im Winter — was sollte man im Winter tun? Die Wohnung des kinderliebenden Genossen war eng und klein, bot kaum Platz für die eigenen Kinder. Wie sollte man da größere Kindergruppen sammeln zu gemeinsamen Märchenabenden? Nein, so konnte man nicht weiter arbeiten. Wollte man sich ständig um die Kinder kümmern, um möglichst viele Kinder, wollte man vielen Arbeiterkindern Spielgelegenheiten schaffen, mit vielen wandern und vielen Märchen erzählen, und wollte man ihnen Bücher geben, dann mußte man diese Arbeit für die Kinder und mit den Kindern organisieren.

Unser Genosse besprach seinen Plan mit einigen Freunden. Sieben waren es, die zunächst für den Plan gewonnen wurden. Zu einer größeren Versammlung, in der für eine solche Organisation geworben werden sollte, kamen siebzug Genossen. Fünfundsiebzig traten dem Verein, dessen Gründung beschlossen wurde, sofort bei. Der Arbeiterverein „Kinderfreunde“ wurde gegründet. Das war am 23. Februar 1908. Und der Mann, der Anreger dieses Werkes war, der den ersten Grundstein legte zu einem Bau, der später sich zu so stolzen Höhen erheben sollte, war der ehemalige Tischlergeselle Anton Afrisch, damals Redakteur des „Arbeiterwille“.

Sicher, die Arbeiter waren schon später irgendeinmal zur Erkenntnis gekommen, daß sie sich ganz anders als bisher um ihre Kinder kümmern müssen, nicht nur jedes Elternpaar um seine eigenen, sondern die ganze Klasse um die Kinder der Klasse. Sie hätten schon irgend einmal entdeckt, daß sie ihre Kinder nicht gleichgültig den Merkmalen Vereinen überlassen dürfen und nicht den tausend Zufällen des proletarischen Kinderlebens. Daß die Schaffung proletarischer Erziehungsorganisationen sich als eine der Notwendigkeiten der Arbeiterbewegung erwies, schmäler nicht das Verdienst des Genossen Afrisch, ja das Wert dieses einfachen Proletariats erscheint uns um so größer, da wir es als eine solche Notwendigkeit erkennen und Anton Afrisch vor dem rückwärtigen Blick als der Bahnbrecher einer gewaltigen, verheißungsvollen Bewegung steht.

Damals, als Anton Afrisch die ersten Arbeiterkinder um sich sammelte, hatte das Proletariat noch wenig Verständnis für die Notwendigkeit sozialistischer Erziehung. Wurde doch das Tun des Genossen Afrisch nicht selten als Schurke, als Absonderlichkeit angesehen, die man belächelte. Aber Afrisch ließ sich nicht irritieren. Er liebte die Kinder, sein starker Wille ließ es nicht zu, daß diese Liebe sich in trübseliger Sentimentalität erschöpfte. Seine proletarische Fähigkeit wußte der neuen Organisation den Weg zu bahnen.

Der Weg des Kinderfreundegegendes ist wahrhaft imponierend. Aus den Fünf- und sechzig, die sich vor zwanzig Jahren um Anton Afrisch scharten, sind in Oesterreich allein 65.000 geworden! Und der Gedanke ist über die Grenzen geflogen. In den deutschen Gebieten der Tschechoslowakei, wo erst einige Jahre nach dem Kriege die Kinderfreunde Bewegung festen Fuß faßte, gibt es ungefähr hundert Gruppen, und in Deutschland, wo noch viel später begonnen wurde, sind 200.000 Genossen und Genossinnen in den Kinderfreunde-Organisationen vereint. Die Kinderfreunde-Vereine sind Organisationen der Erwachsenen. Die Zahl der Mitglieder sagt also nichts über die Zahl der von dieser Bewegung erfassten Kinder, die sicher nahe an eine Million reicht.

Das ist, wie wir an den Tagen des zwanzigjährigen Jubiläums wohl mit einigem Stolz sagen dürfen, viel. Und ist doch, verglichen mit der ungeheuren Schaar proletarischer Kinder, wenig, viel zu wenig! Es wäre zu wenig, wenn es sich bloß um die Erfüllung jener Aufgaben handelte, die Anton Afrisch zunächst seiner Organisation stellte. Es ist erst recht viel zu wenig, wenn wir uns vergewissern, wie sehr die Aufgaben der Kinderfreunde sich vermehrt haben, daß es längst nicht mehr nur darum geht, den Kindern ein wenig Freude zu bringen, mit ihnen zu spielen, zu wandern, sondern um mehr und um größeres. Ja, wir wollen recht vielen Arbeiterkindern, recht vielen der armen Kleinen, deren Leben so traurig ist, so freudenlos, etwas Glück und Freude bringen, wir wollen so viel für sie tun, als nur möglich ist. Aber wir wollen nicht das allein! Wir wollen auch dafür sorgen, daß die Arbeiterkinder für den Sozialismus erzogen werden, erzogen für die große Gemeinschaft der Arbeiterklasse. Und deshalb vor allem ist die Ausbreitung des Kinderfreundegegendes notwendig.

Glaubt doch nicht, es „gehe auch so“, auch ohne Verein! Ja, man kann schon auch ohne Organisation gelegentlich die Kinder zusammenrufen, um mit ihnen zu spielen, unsere Frauenorganisationen und die Turner und die Jugendlichen können hier und da einmal mit den Kindern Wanderungen machen. Aber dann stehen wir noch dort, wo Afrisch vor zwanzig Jahren stand. Wollen wir nicht nur gelegentlich ein paar Brosamen des Wohlwollens und der Freude unter die Kinder werfen, wollen wir dauernd uns um sie kümmern, wollen wir planmäßige Erziehung der Kinder unserer Klasse für die Aufgaben unserer Klasse, dann brauchen wir die Organisation!

Nicht diese Ausflüchte: Bei uns geht es nicht! Oder: Wir haben schon genug Arbeitervereine. Oder: Bei uns kümmert sich die Parteioorganisation um die Kinder. Denn in kleinen Orten mit ganz armer Arbeiterkraft gibt es Kinderfreundegruppen, in manchem großen Ort mit besser gestellter Arbeiterkraft nicht. Nirgend aber, wo Kinderfreundegruppen fehlen, kann es planmäßige Gemeinschaftserziehung für den Sozialismus geben. Wer sich gegen die Ausbreitung der Kinderfreunde Bewegung wehrt, begreift noch nicht die ungeheure, die von Tag zu Tag wachsende Bedeutung des Erziehungsproblems für das Proletariat.

Ja, alle neuen Gedanken brauchen Zeit, sich durchzusetzen, und bei uns ist die Kinderfreunde Bewegung noch keine zwanzig Jahre alt. Aber der Tag, an dem es zwei Jahrzehnte sind, daß Anton Afrisch die erste Organisation schuf, ist

Anlaß genug, den Arbeitern der Tschechoslowakei mit allem Nachdruck zu sagen, daß es nun Zeit ist, überall dort, wo es noch keine Kinderfreunde Bewegung gibt, sehr ernsthaft zu erwägen, ob man auch weiterhin die Arbeiterkinder allen Zufällen der geistigen und seelischen Beeinflussung durch die bürgerliche Welt aussetzen darf oder ob nicht die Pflicht, die proletarische Eltern gegenüber den Kindern und gegenüber der Partei haben, zur raschen Organisierung der Fürsorge für das Arbeiterkind und zur Organisierung der sozialistischen Erziehung mahnt. Die Kinder der Arbeiter sind es, die den Erwachsenen zurufen: Schaffet Kinderfreundegruppen!

Die Lage im Streitgebiet.

Weitere Betriebseinstellungen.

Das Tsch. Press-Bureau meldet aus Prag:

In der Streiklage ist im Revier keine Änderung eingetreten. Auch auf den Brucher Schächten ist bezüglich der Beistellung der Sicherungsmannschaften die Lage erträglich. Die Ruhe wurde nirgends gestört und Zwischenfälle haben sich nicht ereignet. Vereinzelt machen sich in Belegschaftsversammlungen einiger Schächte der ergebnislose Verlauf der Prager Verhandlungen in dem Sinne bemerkbar, daß die Abziehung der Sicherungsmannschaften für die nächste Woche gefordert wird.

Revierkonferenzen sind außer einer wilden von Kommunisten geplanten für morgen keine einkberufen. Montag wird nur der deutsche nationalsozialistische Bergarbeiterverband seine Betriebsräte und Vertrauensmänner zu einer Revierkonferenz nach Bräu versammeln. Montag vormittag 10 Uhr tritt die Revierstreikleitung zu einer Vollversammlung zusammen.

Die Chamottewerke Müller-Ruc in Prieschen haben infolge Kohlenmangels 120 Arbeiter entlassen. Die Porzellanfabrik Reiter in Priesen ist aus demselben Grund zur völligen Einstellung des Betriebes gezwungen, wovon 130 Arbeiter betroffen werden. Sie will aber nach Eintreffen von Ersatzkohle die Arbeit wieder aufnehmen lassen.

Lepliz, Schönan, 25. Febr. (Eigenbericht.) Gestern wurden in Lepliz die Arbeiter der Firma Krauhberger, Mahler u. Purkert, Porzellanfabrik in Wistritz, achttägig gekündigt. Die Arbeiterschaft wird vorläufig, so lange der Kohlenvorrat reicht, beschäftigt, sodann aber auf Grund der Kündigung entlassen werden. Es handelt sich um 300 Arbeiter. Ebenso wurde die Arbeiterschaft der Firma Bloch u. Co., Porzellan- und Tschafabrik, Eidenwald, achttägig gekündigt. Die Firma Bloch beschäftigte 450 Arbeiter. Die Zinssfarbendfabrik und Zinshütte Gebrüder Dufek, in Seltitz hat in infolge Kohlenmangels zwei Oefen gekündigt und 60 Arbeiter entlassen.

Wieder eine fürchterliche Schiffskatastrophe.

Die ganze Besatzung eines italienischen Dampfers ertrunken.

Deal, (Grafschaft Kent) 24. Febr. Der italienische Dampfer „Alcantara“ ist nach einem Unfall auf der Höhe von Dungeness erfolglos zusammenstieß mit dem russischen Schulschiff „Towarisch“ gesunken. Es wird befürchtet, daß schwere Verluste an Menschenleben zu beklagen sind.

London, 25. Febr. Blättermeldungen zufolge berichtet der britische Dampfer „Moldavia“, der die Stelle, an der gestern abends in dichtem Nebel der italienische Dampfer „Alcantara“ (1682 Tonnen) zwei Meilen von Dungeness mit dem russischen Schulschiff „Towarisch“ zusammenstieß, anderthalb Stunden abgelaufen hatte: „Wir haben einen Mann tot aufgefunden und sind überzeugt, daß niemand am Leben geblieben ist.“

„Daily Mail“ berichtet über den furchtbaren Zusammenstoß: „Als der Dampfer „Moldavia“ auf dem Wege nach Australien gestern abends in der Höhe von Dungeness an der Südküste von Kent in der Nähe von Lydd vorbeifuhr, ertönten aus der in Nebel gehüllten See schrille Sirenen. Die „Moldavia“ hielt ihre Maschinen sofort an und ließ in fieberhafter Eile Rettungsboote herab. Aus dem mit Wadstüben besäten Meer wurde

ein sterbender italienischer Matrose aufgefischt. In der Nähe stand der beschädigte russische Dampfer „Towarisch“. Seine Mannschaft versuchte, die Mannschaft der „Alcantara“ zu retten. Die „Moldavia“ sandte folgende drahtlose Meldung, die von der Station Dungeness aufgefunden wurde: „Habe einen einzigen Mann aufgefischt. Andere Mann fehlen.“ Sofort wurden Kanonenschüsse abgefeuert und die Nachricht über den Zusammenstoß entlang der ganzen Küste gesandt und um Hilfe gebeten. Das Rettungsboot von Dungeness stieß etwa um 22 Uhr in See und suchte um Mitternacht immer noch den Ort des Zusammenstoßes ab. Kurz nach 23 Uhr nahm die „Moldavia“ ihre Rettungsboote wiederum an Bord und/oder setzte ihren Weg fort. Der gerettete italienische Matrose starb bald, nachdem er an Bord genommen worden war. Er wird auf See bestattet werden. Schleppdampfer sind aus Dover nach dem Schauplatz der Katastrophe abgegangen. Rettungsbootstationen und Küstenwachendepots an der ganzen Küste sind in drahtloser Verbindung mit den Rettungsmannschaften. Eine um Mitternacht abgeordnete Zuntmeldung teilte mit, daß der Dampfer „Towarisch“ nicht in unmittelbarer Gefahr ist, und Southampton zu erreichen versucht.

Innsbruck dankt dem Nationalrat.

Wien, 25. Febr. (Eigenbericht.) In der gestrigen Sitzung des Innsbrucker Gemeinderates hielt vor Eingang in die Tagesordnung der Bürgermeister eine längere Rede, in der er u. a. darauf verwies, daß die gesamte Kulturwelt unter dem Eindruck der machtvollen und einmütigen Kundgebung des Nationalrats für Südtirol stehe. Im Namen der Landeshauptstadt von Tirol spreche er den Vertretern Tirols für das mannhafteste Eintreten öffentlich den Dank aus. Bevor die meritorischen Verhandlungen begannen, ordnete der Bürger-

meister eine 15-Minuten-Pause zum Gedenken an Südtirol an.

Deutsch-ethnische Spannung.

Berlin, 25. Febr. (Eigenbericht.) Der deutsche Gesandte in Reval wurde angewiesen, an der ethnischen Unabhängigkeitsfeier nicht teilzunehmen, da die aus dem Anlaß des Jubiläums von der Regierung erlassene Rundgebung einige unfreundliche Wendungen gegen das Deutsche Reich enthält. Die ethnische Regierung hat diese Ausfälle auch auf Einschreiten der Reichsregierung nicht beseitigt.

Inland.

Selbst der „Deutschen Presse“ ist es zu bunt!

Man kann unseren Merkmalen nicht nachrühmen, daß sie den Aspirationen des Herrn Godza mit besonderer Entschiedenheit entgegenstehen. Sie haben alle Christen, die der Herr Unterrichtsmister ihnen zu verabreichen geruhete, dankbar quittiert und alles dazu beigetragen, das Selbstgefühl des ehrgeizigen Herrn noch zu heben. Wenn sie sogar aufmunten, dann muß er es schon arg getrieben haben! Die „Deutsche Presse“ wider der Rundfunkrede Godzas einen Artikel, in dem sie (sollten vielleicht) doch die Vertretungswahlen nahe bevorstehen? entschieden befreit, daß wir so auf der Höhe unserer Aufgaben sind, wie Godza behauptet hat. Das Blatt versteht sich sogar zu einer Frotzelei des gottähnlichen Godza und schreibt:

„Man kann den Sonjett frum einen Fortwurf daraus machen, daß sie von den Nationalitäten für die ihnen gewährte territoriale und kulturelle Autonomie die Anerkennung des Sonjettregimes verlangen, wenn man sieht, daß andere Staaten Mitteleuropas ihren ethnischen Minoritäten ihr System aufrichtigen, ohne ihnen weder das eine noch das andere zu geben.“

Auch die „Generosität“ des Herrn Godza lehnt das Blatt des Mann-Parting ab, ja es spricht sogar von „unserem Recht“. Wie provokativ muß eine Rede gewesen sein, die sogar den Mannesmut der Herzogin entsetzt und ein Blut zum Sieden bringt, das seit Jahren mit Weißwasser verdünnt wird!

Der „Deutschen Presse“ könnte der Godza allerdings antworten, daß ihre Lobartikel auf das gegenwärtige Regime die eigentliche Voraussetzung seiner Rede waren und daß er so zu sprechen nicht wagen könnte, wenn nicht die Mann-Parting, Luftha, Hilgenstein und Feiertell für ihn gearbeitet hätten!

Stumpfsinn, Stumpfsinn, du mein Vergnügen.

In der „Sudetendeutschen Tageszeitung“, dem Wechselbälgen aus Industriellenblatt und Aneignung, überdies Sprachrohr der Germanen und Germanisten um Porphyria, erschien dieser Tage ein Leitartikel, dessen Titel auch schon den Inhalt genügend charakterisiert, denn er lautet: „War Marx Sozialist.“ Das ist sicher ebenso wenig in Zweifel zu ziehen wie etwa die Behauptung, daß die geistigen Väter der „Sudetendeutschen Tageszeitung“, zu der so leichten Beantwortung der aufgeworfenen Frage weder berufen noch fähig sind. Um aber zu zeigen, was man nicht nur dem unschuldigen Druckpapier, sondern auch einer geistig minderbemittelten Leserschaft bieten kann, seien einige Stellen aus dem Artikel, zu dem in letzter Instanz der Renegat Winnig Parteistand (die „Sudetendeutsche“ erzählt nämlich nur nach, was anderswo zu lesen war), hier zitiert. Da heißt es:

„Marx und sein Antimus Engels, waren keine schöpferischen Staatsmänner, wie Bismarck einer war. Aber sie waren es gern gewesen, und an ihrem mangelnden guten Willen hat es nicht gelegen, wenn sie den politischen Zweck, den sie zeitweilig verfolgten, nicht durchsetzen konnten. Marx und Engels waren sozialisten, „verhinderter“ Staatsmänner, wie Wilhelm Bußch, Volquin Böhmann ein verhinderter Dichter war weil sie aber als Staatsmänner zeitweilig „verhinderter“

Als Betriebspikar bei der Alpinen.

Auch der Generaldirektor weiß von der Spikararbeit.

Aus den Enthüllungen der „Arbeiter-Zeitung“ in der Samstag-Nummer geht hervor, daß der deutschnationalistische Parteiführer der Alpinen Montangesellschaft Dr. Apold sei bereit, zunächst 300 Millionen für den guten Zweck bereitzustellen. Leider sei aber Apold augenblicklich nicht in Wien, und es empfehle sich daher, bei der großdeutschen Parteileitung, die davon unterrichtet ist, einstweilen zehn Millionen anzufordern. Aber die großdeutsche Parteileitung war offenbar der Ansicht, daß die Schwerindustrie die Aktion von allem Anfang an zahlen müsse, und folgte die zehn Millionen nicht aus.

Nun faßten die Abgeordneten den Beschluß, das Anbot des Direktionssekretärs der Alpinen, Rader, daß Schuster als Betriebspikar in Donauwörth einreisen solle, anzunehmen. Schuster meinte also der Alpinen Montangesellschaft keine Dienstverpflichtung und Dr. Graiser und Sekretär Loh übernahmen es, die im Anstellungsvertrag festgelegte nicht fixierte „weitere materielle Sicherstellung“ Schusters beim Verdirektor Apold zu regeln. Die Verhandlungen mit Direktor Apold ergaben für Schuster die Zusage einer sofortigen Barzahlung von 600 Schilling (3000 Kr.) die im Auftrag der Alpinen Montangesellschaft das Leobner Parteisekretariat der Großdeutschen am 14. Juni zur Auszahlung brachte. Bei

dieser Gelegenheit teilte Sekretär Loh dem Schuster mit.

Direktor Apold sah es aus begreiflichen Gründen lieber, wenn alle weiteren Zahlungen durch die großdeutsche Parteileitung geleistet würden. Selbstverständlich werde die Alpine alle erfolgten Auszahlungen resumieren.

Als Monatsbeimkommen sichere Direktor Apold Schuster 500 Schilling (2500 Kr.) zu, von welchen der eine Teil in Form des jeweiligen Lohnes als gewöhnlicher Verarbeiter der Alpinen gezahlt und die Differenz auf 500 Schilling im Wege des großdeutschen Parteisekretariats liquidiert würde.

Nachdem nun alle Voraussetzungen für eine erfolgreiche Spikararbeit besprochen und geregelt waren, trat Schuster seinen Dienst an.

Nun kam der 15. Juli. Die steirische Industrie ging vom Kleinkrieg gegen die roten, den ein paar Dugend im Industriegebiet verstreute Spikar vorbereiten und leiten sollten, zu der großartigen Aktion der Heimwehren über. Die obersteirischen Industriebetriebe etablierten sich als Juch, Bru- und Unterschlupfstätten der Pfriemer-Banden, für deren Auf- und Ausrüstung fortan der Großteil der „allgemeinen industriellen Zwecke“ dienenden Gelder in Strömen floss. Nun konnte auf Schusters Spikararbeit verzichtet werden und er wurde gekündigt.

Die gewaltige, schon im kommunistischen Manifest ausgesprochene Erkenntnis, daß der Feudalismus dem Untergang verfallen und der Kapitalismus aus ökonomischer Notwendigkeit kein Nachfolger sei, daß der Kapitalismus aber in seinem Schoße schon den Keim seines Untergangs trage, hat ein Reunungsgedächtnis also für eine Forderung Marxens gehalten! Und wahrscheinlich unterlag der Feudalismus Mitteleuropas und Rußlands dem Kapitalismus nur deshalb, weil Marx die Forderung nach der kapitalistischen Umwälzung aufgestellt hat. An Marxens Gebot hin entstanden die großen deutschen Konzerne der Thyssen, Klockner, Mannesmann, Krupp, Siemens, über Marxens Befehl errichtete man (die Proletarier vielleicht) auf den Latifundien der Habsburger in Schlesiens Bergwerke, Hochöfen und Hütten, wurden Riesenfabriken geschaffen, Schiffahrtsgesellschaften und Großbanken errichtet?

Marx und Engels waren verhinderte Staatsmänner, Individualisten? Duzende der 48er Revolutionäre sind bei Bismarck gelandet und als Stützen der neuen Ordnung große Herren geworden. In der Redaktion der Norddeutschen Zeitung hatte Bismarck fast nur ehemalige Revolutionäre sitzen (Liebknecht blieb seinen Tag länger, als er erfuhr, wer das Blatt finanzierte und für wen er arbeiten sollte), Engels, Sohn eines rheinischen Kapitalisten, hätte keine Chancen als preußischer Diplomat, Marx keine als Journalist gehabt? Wenn Marx als „ein Pauper“ starb, so war wohl sein sozialer Individualismus schuld? Wenn er und Engels verbannt, veremst, arm blieben, dann nur, weil sie „verhinderter Staatsmänner“ waren? Rindischer hat niemals ein Streber große Charaktere nach seinem eigenen winzigen Maße gemessen!

Und welche Lächerlichkeit, im „Deutschland der vierziger Jahre“ hätten Marx und Engels politisch gewirkt! In eben diesen Jahren waren sie verbannt, und ihre wirklich politische Tätigkeit, der politische Ertrag ihrer wissenschaftlichen Arbeit fällt in die Sechziger, Siebziger und Achtziger

Jahre. Da gab es auch die Heilige Allianz nicht mehr, und Deutschland war dem Feudalismus ökonomisch längst entwachsen. Die primitivsten historischen Kenntnisse gehen schon einem Fuchsmajor ab, der wahrscheinlich gar nicht weiß, wann Marx lebte, was er schrieb und tat, wie die Sozialdemokratie entstand, und schon gar nicht, was der Sozialismus will. Geschichtsliteratur als Vierschwel! Den Lesern, die ihn genießen, gebührte der Besuch eines subtenen deutschen Domela.

„Der Angriff auf die Sozialversicherung und das Jubiläumjahr der Republik.“ Unter diesem Titel veranstaltet das „Odborowe Sbruzeni Cestlovenstva“ gemeinsam mit der Gewerkschaftszentrale der tschechoslow. Nationalsozialisten am Dienstag, den 28. d., um 6 Uhr abends auf der Slowakischen Insel in Prag eine große Protestversammlung. Es werden für die beiden Gewerkschaftszentralen die Abgeordneten Taherle und Tuznky referieren. Als Vertreter der Arbeiterparteien werden die Genossen Taus und Hampf sowie Senator Kosas sprechen. Auch in der Provinz werden für die nächste Woche in einer Reihe von Städten ähnliche Rundgebungen vorbereitet.

Telegramme.

Tagungen der Internationale in Zürich.

Am Dienstag, den 21. Februar begannen eine Reihe internationaler Tagungen, die am Sitz des Sekretariats der Sozialistischen Arbeiterinternationale, in Zürich stattfinden.

Die Reihe der Konferenzen wird eingeleitet durch eine Beratung der Kommission für die Abrüstungsfragen, die unter dem Vorsitz von Albarado (Holland) agiert. Am 23. Februar tritt die Kolonialkommission unter dem Vorsitz von Bliege (Holland) zusammen, die sich mit der Vorbereitung der Beratung der Kolonialfrage an dem bevorstehenden internationalen Kongress beschäftigen wird. Für den 24. Februar ist eine Sitzung des Bureau der S. A. J. vorgesehen, der die Vorbereitung der Tagung der Exekutive und des Kongresses obliegt. Am 25. und 26. wird die Exekutive selbst beraten. Auf der Tagesordnung der Exekutivtagung steht neben den Berichten des Sekretariats und des Kassiers die Vorbereitung des internationalen Kongresses, der am 5. August in Brüssel zusammenzutreten wird. Einen weiteren Hauptpunkt der Beratungen wird ferner das Problem des Achtstundentages bilden. Im Verlaufe der Tagung wird auch die Minoritätenkommission der S. A. J. zusammentreten, der die Vereinigung von Streitfragen über die Politik der ukrainischen Sozialdemokratie, sowie die Behandlung der nationalen Probleme des Baltikans obliegt.

Die Zürcher sozialdemokratische Parteiorganisation benutzt die Gelegenheit der Tagungen der Internationale, um eine „internationale sozialistische Woche“ zu veranstalten. In einer Reihe sozialdemokratischer Parteiverfassungen, die im Laufe der Woche stattfinden werden, wird ausdrücklich das Wort ergreifen: Otto Bauer (Österreich), Crispian (Deutschland), Longuet (Frankreich), Abramowski (Rußland), C. T. Cramp (Großbritannien) und Adelheid Popp für das Internationale Frauenkomitee.

Jbnyus.

Der Roman eines Revolutions-Abenteurers von Mezej Tolstoj.

Sehen Sie, z. B.: da gehen zwei Berühmtheiten: Aljoscha Pan und Fedja Arap. Wer hat gestern die Wohnung in der Puschkinskaja ausgeraubt, der Gnädigen den Schädel eingeschlagen? Diese beiden: Aljoscha und Fedja. Während die beiden Banditen am Molo an ihnen vorbeigingen und Winerowitsch solid begrüßte, fuhr dieser nur mit dem Finger an die Hufkrempe. Solche Leute aufpassen heißt: nur sich selbst den Spürsinn verderben. In der Vorstadt Perejsipij haben sie ihren eigenen Stab mit Telefonleitung. Da war ich z. B. vor einigen Tagen zu einer Namensfeier beim Ataman eingeladen. Ein echt spießbürgerliches Fest. Ja, in London, in Paris oder New York zu arbeiten, das wäre eine andere Sache! Dort ist der Kampf der großen Intellektuellen! Die hohe Schule. Unsere Organisation ist genial ausgearbeitet. Das unsichtbare Netz das wir gespannt haben, umfaßt ganz Europa. Wir sind der Staat im Staat. Wir haben unsere Geheime von Pflicht und Ehre. Wir arbeiten auch in feindlichen Ländern, aber ein Detektiv wird den anderen nie verraten. Wir stehen höher als der Nationalismus. Wir haben Offiziere von allen hervorragenden Politikern und Finanzmännern. Fünfzig Prozent unter ihnen sind defekt oder ausgesprochen kriminelle Typen. Es ist hochinteressant. Der berühmte Pariser Detektiv Latoroz behauptet in seiner Broschüre über „Einbrüche in Vanzersassen“, der Mensch wird schon als Verbrecher geboren. Die Erkenntnis des heiligen Rechts des Eigentums ist nichts als das Produkt einer dauernden Erziehung, die den

angeborenen Gang zum Verbrechen lastriert. Der Krieg hat diese moralische Erziehung vernichtet. Die Menschenmassen haben keine Zeit, von dieser Erziehung berührt zu werden, gehen an dieser Schule der Tugend vorüber. Wir haben schreckliche Bilder: im Zentrum von Paris treibt sich eine Unmenge elegant gekleideter Verbrecher herum. Die mächtige Hand der Polizei greift ihnen Einhalt. Aber diese Menge wächst von Jahr zu Jahr an. Und ich sehe die Zeit schon voraus, wo diese Hand machtlos sein wird, und dann — dann kommt ein Generalsturm auf die Zitadelle des Rechts. Nein, nein — kommen Sie zu uns, Semjon Iwanowitsch. Man muß fühlen, in was für einer Epoche man lebt: das Ideal eines zeitgenössischen Menschen ist — der Detektiv. Sie müssen nur erst eingeweiht werden! Das will ich befragen. Wir sind, sozusagen, alle Blutsbrüder. Außerdem warne ich Sie: der Oberst ist ein schrecklicher Mensch. Wenn Sie nur den geringsten Versuch machen, zu entwickeln, gebe ich für Ihr Leben keine zehn Markowanzen.“ Winerowitsch redete den dünnen Hals hervor und spuckte in den blauen Nebel hinaus, der über dem ruhigen Wasser lag. Zwischen den grünen und roten Lichtern der schwimmenden Wasserreusen glitt ein Boot von der äußeren Reede in den Hafen.

„Ich habe an der Petersburger Universität Philosophie studiert, bin dann ausgezogen, bis mich der Sturm erfasst hat... Sehen Sie das Gesicht des Rudenben genau?“

Semjon Iwanowitsch konnte im Dookrump einen glattrasierten Menschen mit Pfeife und breitrempeltem Hut unterscheiden. Ein anderer, mit Vorkopf, ruderle emsig. Da wandte er den Kopf herum. „Er!“ schrie Rensorow. Das Boot glitt hinter die Laternen der Wasserreusen und verschwand in der mit Lichtern besäten Finsternis des Kais.

Winerowitsch und Semjon Iwanowitsch liefen aus Seilschäften über den Molo ans Ufer, aber

alles Suchen und Fragen an diesem Abend war vergebens.

Schließlich ist es aber möglich, dachte Semjon Iwanowitsch, daß Winerowitsch recht hat, wenn er behauptet, ich sei hinter Europa zurückgeblieben. Was immer man auch in diesem verdammten Rußland in die Hand nimmt — zurück bleibt nichts als ein Stück Faulnis. Die alte Welt: eine Leiche, ein Gespenst, Wirklich, man muß mit der Zeit gehen. Gegenpionage! Oh, wenn man eine Fackel findet, die gegen irgend-einen Abraham Rothschild gerichtet war. Oh, und die Menschen — Schufte. Er hat recht. Einer wie der andere. Alle sind sie Banditen. In unserer Zeit muß man wahrhaftig ein Tropf sein, wenn man sich geniert. Aber — von was für einer Prüfung schwach! Winerowitsch immer? Uebrigens — ich pfeife auf alles — mich wird man nicht in Verlegenheit bringen.

So dachte Semjon Iwanowitsch, als er bei einer flackernden Champagner im Restaurant des Clubs „Meridional“ auf Winerowitsch wartete.

Hier zählte die erste Gesellschaft von Odesa. Värm'e, stieß an, erzählte blutige Geschichten von Schlachten und Abrechnungen. Schmor, stritt und goß den Wein auf die zerdrückten Tischtücher.

Durch die blaue Dunslichtigkeit des Rauchs walzte ein französischer Offizier in schwarzer Uniform mit einer halbmadri. Schönen, unzer-sporengeflirt und Rauchen der leichten Robe. Bei den Umarmungen der beiden sah man während des Tanzes entweder das blaße, halbbohnmächtige Profil der Schönen oder den Brillantenscheitel und das schide Schnurrbartchen des Offiziers. Sie hörten auf zu tanzen, setzten sich. „Bravo da capo!“ schrie man von allen Tischen. „Auf Frankreichs Wohl!“ Und die zerbrochenen Pokale klirrten.

Aus dem Orchester sprang ein fetter grünlischer Fürst in Spikar heraus und jubelte

seinen Dolch: „Eine Lesginka!“ zu Ehren Frankreichs! Und schon flog er auf den Fußspitzen im Tanz dahin, mit geballten Armen und funkelndem Dolch. „Allah werde!“ riefen Frauenstimmen.

Der Dirigent, ein rostbrauner Rumäne mit Osterfallen im Gesicht, erzog, daß alle Gäste das „Allah werde!“ mitklangen, wozu er selber brüllte wie eine heisere Kuh, trübend von Schweiß.

Hier waren tatsächlich alle Menschen außer Rand und Band geraten — die Sorge um morgen sollte in der Ausklopfung errannt werden. Selbst Semjon Iwanowitsch begann, sich unternehmungslustig den Schnurrbart zu streichen. Er bemerkte, wie ein kastanienhaariges Mädchen, zerkaust, aber sehr anmutig in ihrem braunen Kleidchen, über ihren etwas schwankenden Gang herlegen lächelnd, von Tisch zu Tisch ging, den Leuten aufmerksam ins Gesicht blide und fragte: „Was denken Sie über mich?“ Bekam sie keine Antwort winkte sie leicht mit dem Händchen und ging weiter.

So kam sie auch bis zu Rensorow, und wie ein erstes Frühlingsvögelchen blühte sie lange in seine Augen. Er schlug ihr einen Pokal Champagner vor und begann, sich mit ihr in liebenswürdigem Ton zu unterhalten. Als hörte sie die Worte nur von irgendwoher aus der Ferne, sogte sie lassend: „Lagen Sie, woran, denken Sie?“

Sie nahte den Pokal zu ihm und dünne Finger, verschüttete ihn aber und stellte ihn wieder hin. „Ihr seid alle so eigentümlich. Ich verstehe euch nicht. Woran denkt ihr? Ich schaue — und verstehe gar nichts. Was euch denn nicht bange?“ Sie lachte leise. „Mein Kopf schwindelt mir... Wie gewissenlos sind doch die Menschen — haben mich angegriffen. Boshafte sind sie, diese fremden Leute.“

*) Lesginka = grautischer Nationaltanz. (Fortsetzung folgt.)

Ein Arzt unter dem Verdacht des Mordes an der Lehrerin Fritzsche verhaftet!

Eger, 25. Febr. Gestern nachmittag wurde der praktische Arzt Dr. Johann Girscht in Heiligenkreuz bei Plan unter dem furchtbaren Verdacht verhaftet, am 7. d. M. den bisher noch unaufgeklärten Mord an der Lehrerin Marie Fritzsche in dem zu Promenhof gehörigen Ortsteil Galtensstellung bei Plan begangen zu haben. Der Verdacht gegen Dr. Girscht gründet sich auf die Anzeige eines Landwirtes aus Galtensstellung, der an dem betreffenden Abend, an dem der Mord begangen worden war, den Arzt gesehen hat, wie er von der Schule, in der der Mord verübt wurde, weg den Weg über die Wiesen nahm, um sich in den Gebüsch zu verbergen. Der Mond schien hell und als Girscht den Landwirt erblickte, versuchte er sein Gesicht hinter den vorgehaltenen Rod zu verbergen. Die sofort angestellten Erhebungen ergaben, daß sich Dr. Girscht an dem betreffenden Abend in einem Gasthaus in Heiligenkreuz aufgehalten hatte, wo er u. a. auch Radio hörte. An der Stelle, wo der Arzt seinen Mantel hängen hatte, wurden an der Wand Blutspuren aufgefunden. Auch noch andere Indizien sollen vorhanden sein, die die Täterschaft des Arztes fast einwandfrei nachweisen. Girscht erklärte, an dem betreffenden Abend in dem Gasthaus gewesen zu sein.

Was leider so wenige wissen!

Wichtige Hilfe für uneheliche Mütter und Kinder.

„Wegen Kindesmord verurteilt! Mutter samt Kind aus Verzweiflung in den Tod!“ Es vergeht keine Woche, wo nicht über derartige Unglücke berichtet wird. Manches von ihnen wäre zu vermeiden, wenn die Unglücklichen wüßten, daß es für sie eine Hilfe gibt. Nämlich:

1. Wüßte die Mutter oder das Mädchen, wohin mit dem Kinde?
2. Wüßte sie von der Landesanstalt für Kinderfürsorge in Prag II., u. Karlova 455, wohin jede Schwangere im letzten Monate der Schwangerschaft aufgenommen wird?
3. Wüßte sie es, daß ihr Kind, falls sie es nicht mit heimnehmen und selbst aufziehen kann, von dort aus durch sechs Jahre lang erzogen und versorgt wird?
4. Wüßte sie, daß dafür das Land jedes Jahr 13 Millionen Kronen bezahlt?
5. Wüßte sie es, daß jede deutsche Bezirksjugendfürsorge oder die Deutsche Landeskommission für Kinderfürsorge und Jugendfürsorge in Reichenberg ihr jedwede Hilfe und Beistand leistet?
6. Wüßte sie es, daß eine Postkarte genügt, um sich dieses Beistandes zu sichern?

Alles dies wissen nur sehr wenige. Viel Leid, Unglück, viel Kummer und Not könnten erspart bleiben, wenn alle unehelichen Mütter von dieser wichtigen Hilfe wüßten. Es wäre zu begrüßen, wenn überall, wo nur immer denkbar, also etwa wiederholt in den Zeitungen, ständig in den Krankenkassen, ärztlichen Sprechzimmern, Gemeindevorständen und so weiter auf diese vorzügliche Hilfsstelle hingewiesen würde.

König Alkohol. Das Pariser „Journal“ meldet aus Brüssel einen dramatischen Zwischenfall, der sich auf einer Eisenbahnstrecke in Belgien ereignete und leicht schreckliche Folgen hätte nach sich ziehen können. Ein Zug, der Givet verlassen hatte, durchfuhr zum großen Entsetzen der Reisenden und der Konduktoren mit großer Schnelligkeit ohne Aufenthalt neun Stationen, in denen er halten sollte. Erst in Namur kam der Zug zum Stillstand, wo er ¼ Stunden vor der festgesetzten Zeit eintraf. Ein herbeigerufener Arzt stellte fest, daß sowohl der Lokomotivführer als auch der Heizer vollkommen betrun-

ken waren. Beide wurden augenblicklich suspendiert.

Wadere Patrioten. Das Strafgericht in Rantes verhandelte gestern gegen 18 der Jugendorganisation der Patriotenliga angehörende Personen, die im November eine Befreiungsstatue vom Sockel gestürzt hatten. Der Hauptangeklagte ein Reservelieutenant der Marine, wurde zu zwei Monaten Gefängnis, die übrigen Angeklagten zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Einem Angeklagten wurde Bewährungsfrist gewährt. „Deure“ zufolge fanden nach der Beendigung der Gerichtsverhandlung lärmende Kundgebungen statt.

Blutiger Kampf. Wie dem „Matin“ aus Rabat (Marokko) gemeldet wird, sind vorgestern im Gebiet des Oubou Mulaha mit Baumstämmen beschaffte, unterworfenen Eingeborenen von einer ziemlich starken Abteilung von Dissidenten angegriffen worden. Sie wurden durch eine britische Eingeborenenkompanie befreit. Die Dissidenten ließen sieben Tote auf dem Kampfplatz zurück.

Ein Grubenunglück ereignete sich auf der Zeche Hannover bei Wanne. Drei Bergleute wurden von Gesteinsmassen verschüttet; zwei davon konnten nur als Leichen geborgen werden; der dritte erlitt lebensgefährliche Verletzungen. An keinem Aufkommen wird gezweifelt.

Der Minister und die Polizeistunde. In England bestehen sehr strenge Vorschriften über die Einhaltung der Sperrstunde und andere Beschränkungen im Alkoholverkehr. Vor ungefähr einem Jahre haben Beamte des Innenministeriums, dem Sir Johnson-Sicks vorsteht, den vornehmen Kitt-Cat-Klub schließen lassen, weil dort wiederholt grobe Verstöße gegen das Schankgesetz vorgekommen sind. Die Herren dieses Klubs machten sich aber aus dieser Verfügung nicht sehr viel, sie verwandelten das Lokal aus einem Klublokal einfach in ein Restaurant, das von einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung betrieben wird, deren Leitung mit der des früheren Klubs fast identisch ist. Nach wie vor ist das Lokal der Treffpunkt der guten Gesellschaft. Vor wenigen Tagen veranstaltete Lord Londonberry dort einen Ball, dessen Erträgnis für die Finanzierung des Kampfes gegen den Sozialismus bestimmt war. Bei einer derartigen Veranstaltung konnte Sir Johnson-Sicks, einer der ärgsten reaktionären Scharmacher, natürlich nicht fehlen, und er unterließ sich so vorzüglich, daß er bis in die Morgenstunden hinein blieb. Da mußte er, der Hüter der Gesehe, mitansehen, wie betrunkene Lords, als die Zeit, in der der Verkauf von Alkohol erlaubt ist, schon längst überschritten war, in ihrer „gehobenen Stimmung“ Schnapsflaschen, die vor Mitternacht beiseite geschafft worden waren, zu Phantasiepreisen versteigerten. Bis zu vierzig Pfund, das sind mehr als hundertdreißig Schilling, wurden für so eine Flasche gezahlt. Es ist nicht bekanntgeworden, ob sich der Minister an diesem fröhlichen Handel beteiligt hat; sicher ist aber, daß er seinen feiner Polizeikollege geholt hat, um das Lokal wieder zu schließen. Ein paar Abgeordnete haben beschlossen, ihn im Unterhaus zu fragen, wie es sich denn mit dieser Sache verhält. Man kann neugierig sein, was der Minister, dem die fröhliche Stimmung des animierten Ballabends gegen die Sozialisten vergangen ist, zu sagen haben wird!

Detroit, das moderne Babel. Das statistische Amt der Vereinigten Staaten von Amerika hat vor kurzem einige neue Zahlen über den Bevölkerungszustand der amerikanischen Großstädte veröffentlicht. Die Reihenfolge der zehn größten Städte ist heute folgende: New York, Chicago, Philadelphia, Detroit, Cleveland, Saint-Louis, Baltimore, Boston, Pittsburgh und San Francisco. Am interessantesten ist die Entwicklung Detroit, der gewaltigen Automobilstadt. Detroit weist in dem Zeitraum von 1910 bis 1927 einen Bevölkerungszuwachs von 186,5 Prozent auf. Vor sieben Jahren hatte die Stadt 465.766 Einwohner, heute 1.334.500. Ein solches Wachstum ist wieder einmal ein echt amerikanischer Weltrekord. Ebenso als Weltrekord muß über-

das Völkergemisch Detroit's gelten. Nach einer privaten Statistik wurden in der Stadt Fords gezählt (in Tausend): Polen 200, Deutsche 130, Desterreicher 25, Rumänen 25, Schotten 25, Russen 22, Südslaven 21, Iren 16, Tschechoslowaken 15. Dann allmählich unter je 10.000 findend: Belgier, Litauer, Letten, Griechen, Ukrainer, Armenier, Syrier, Franzosen, Schweden, Holländer, Bulgaren, Dänen, Amerikaner, Norweger, Schweizer, Waliser, Spanier, Türken, Chinesen, Albaner und Japaner. Man hat daher nicht unrecht, Detroit das moderne Babel zu nennen, ein Lohndabohu von Sprachen und Völkern, zusammengehalten durch die Peitsche des Kapitalismus.

Der tödliche Lippenstift. In Konstanz hatte ein junges Mädchen seine Lippen mit einem Lippenstift gefärbt. Durch eine kleine Verletzung in der Haut drangen Farbstoffe in das Blut und riefen eine Vergiftung hervor. Obgleich sofort ärztliche Hilfe in Anspruch genommen wurde, starb das junge Mädchen nach zwei Tagen.

Im Verhaftungsprozeß stellte Samstag der Oberstaatsanwalt die Strafanträge. Er beantragte gegen den Hauptangeklagten Julius Varmat zahlreiche Einzelstrafen wegen der verschiedenen Vergehen gegen die Staatsbank usw., die er zusammengezogen sehen will in einer Gesamtstrafe von fünf Jahren Gefängnis und 450.000 Reichsmark Geldstrafe.

Eine nackte Frau auf der Straße. Nach einer Festhingsunterhaltung im Gasthof „Schwarzer Adler“ in Klagenfurt warf die 42jährige Marie Schöffmann aus Landskron plötzlich die Kleider ab und lief trotz der strengen Kälte plüternackt auf die Straße. Es begann eine tolle Jagd nach ihr bis schließlich ein Wachmann die sich wie wahnsinnig gekrampfende Frau fing. Die Frau ist aus Magerkeit abgemagert und wegen verbotener Ruffahrt und öffentlicher Ruhestörung dem Landesgericht eingeliefert.

„So war er schön dumme alten!“ Wir lesen in der „Münchener Post“: Während der Rede des Kommunisten Wager zum Kultusfest im bayrischen Landtag ereignete sich ein heftiger Zwischenfall. Wager befaßte sich kurz mit der Rede von Konnersreuth und ironisierte jene, die in der Theorie Neumann das Objekt eines göttlichen Wunders sehen. Dann sagte er, wenn der liebe Gott durch Wunder wirken wollte, dann hätte er dazu während des Weltkrieges die beste Gelegenheit zum Nutzen der leidenden Menschheit gehabt. Da plagte der Abgeordnete Lohr von der Bayerischen Volkspartei mit dem Zwischenruf heraus: „So war er schön dumme alten!“ Ironisierende Gegenrufe von links ließen den Präses der katholischen Gelehrtenvereine, den Geistlichen Lohr, erkennen, daß er mit seiner, einem Geistlichen schlecht anstehenden Zwischenbemerkung eine arge Dummheit gemacht hat. Er zog dann auch vor, rasch im Hintergrund des hohen Hauses zu verschwinden.

Verteuerung der Arbeiter- und Schülerfahrten? Das Abendblatt des „Pravo Bida“ bringt die Meldung, daß das Eisenbahnministerium die Preise der Arbeiter- und Schülerfahrten zu verteuern gedenke dagegen die Preise in der zweiten Wagenklasse auf 125 Prozent und in der ersten auf 175 bis 200 Prozent des Fahrpreises der dritten Klasse reduzieren will. Die Koalitionsparteien sollen dieser Maßnahme bereits ihre Zustimmung gegeben haben. Es wäre ein aufgelegter Skandal, wenn das Eisenbahnministerium seine lang gehegte Absicht, die Arbeiterfahrten zu verteuern, gerade in dem Moment zu verwirklichen wogte, wo die ohnedies erst vor kurzer Zeit herabgesetzten Fahrpreise in den höheren Wagenklassen neuerdings reduziert werden sollen. Aufreizender könnte sich der Geist, der unter Herrn Rajmann im Eisenbahnministerium eingezoogen ist, schon wirklich nicht mehr offenbaren!

Ein lohnender Ueberfall. Sechs maskierte Räuber brachen in einem Vorort Chicagos durch Flaggenfahnen einen Zug zum Stehen, schüßten die Bahnangestellten und Reisenden durch mehr als 50 Schüsse ein und erbeuteten aus dem

Geldschrank des Postwagens etwa 300.000 Dollar (fast 10 Mill. Mk.). Darauf ergriffen sie in zwei bereitstehenden Automobilen die Flucht. Durch diesen Raub hat die Federal Reserve Bank in Chicago einen Verlust von 12.000 Pfund Sterling (1.900.000 Mk.) erlitten.

Erleichterung in der Fahrkartenausgabe auf dem Wilsonbahnhof. Die Staatsbahndirektion Prag-Süd macht das vom Prager Wilsonbahnhof abreisende Publikum aufmerksam, daß dort während des ganzen Tages eine Personentasse (Nr. 14) geöffnet ist, die mit der modernen Fahrkarten-Druckmaschine „Regina“ ausgestattet ist und wo normale und ermäßigte Fahrkarten für Personen- und Schnellzüge, Schnellzugzusatzkarten und Rückfahrkarten in alle Stationen der Staatsbahn, deren Strecken vom Wilsonbahnhof ausgehen, erhältlich sind. Bei dieser Tasse sind auch Fahrkarten tags vorher, also im Vorverkauf, erhältlich. Noch im Laufe des heutigen Jahres wird die Ausgabe von Fahrkarten am Wilsonbahnhof wahrscheinlich ausschließlich mittels der modernen Fahrkartendruckmaschinen erfolgen. Dadurch wird dem Andrang bei den Personentassen erfolgreich gesteuert werden, denn die maschinelle Einrichtung ermöglicht bei jeder Kasse dieses Bahnhofes die Ausgabe von Fahrkarten aller Art in alle Stationen der Tschechoslowakischen Republik, ohne daß es notwendig wäre, verschiedene Kassen in Anspruch zu nehmen.

Prager Nachleben.

Wildwest in der Hauptstadt.

Ein Leser unseres Blattes schildert uns eine Szene aus dem wilden Prager Straßenleben, deren Zeuge er wurde, und die bezeichnend für die Sicherheitsverhältnisse in der Stadt Prag ist. Unser Gewährsmann ging nach Freitag Mitternacht mit einem Arbeitskollegen über die Karlsbrücke auf die Kleinseite. Vor der Brücke erfuhr sie eine Dame um Schutz vor einem Betrunknen, der sie fortwährend belästigte. Ein Polizist war weit und breit nicht zu sehen. Der Betrunkene, der ständig Drohungen aussprach, folgte den Dreien und als die Dame gegen die Kampa abbiegen wollte, sprang er sie von rückwärts an, schlug sie ins Gesicht und warf sie zu Boden. Den einen der Männer, die sich einmischten, einen alten Mann, warf er ebenfalls nieder, zerbrach ihm den Stod und schlug mit einem Stück des Stodes auf den Liegenden ein; dieser erlitt Verletzungen im Gesicht (über dem Auge) und am Kopfe.

Dem zweiten Manne gelang es, des besoffenen Rohlings so weit Herr zu werden, daß er sein Opfer freigab und die Flucht ergriff; von einem Beamten der Wache- und Schließgesellschaft verfolgt, begann der Betrunkene auch gegen diesen tätlich zu werden, lärmte und erregte einen nächtlichen Aufruhr. Nun erst erschien, nachdem vorher alle Hilferufe vergeblich gewesen waren, ein Polizist auf dem Schauplatz und man ließe in dem Betrunknen einen recht noblen Herrn, einen Beamten der — Prager Stadtschens Versicherungsanstalt fest.

Wir erzählen diesen Fall deshalb so ausführlich, weil er typisch ist, weil diese Bräutereien, die oft noch schlimmer enden, in Prag an der Tages- oder besser: Nachordnung sind. Man kann sich zur Nachzeit der Betrunknen und zweifelhafte Gesellen in den Straßen der Prager Stadt kaum erwählen. Polizisten sind nie in der Nähe, wenn etwas geschieht, oft scheint es, daß sie sich absichtlich dem Lärm der Besoffenen fernhalten. Unsere Polizei hat ja besseres zu tun. Sie muß bei politischen Versammlungen kompromittiert ausdrücken, harmlose Vorträge bespielen und auflösen und dergleichen mehr. Wo sie sein soll, dort findet man sie nie.

Es ist ein auf die Dauer unerträgliches Zustand, daß in der Hauptstadt der Republik eine derartige Unsicherheit herrscht, die einen nächtlichen Gang durch die Straßen Prags zu einem Abenteuer macht, würdig, in einem Detektiv-Roman festgehalten zu werden!

Die Tage der Sieger.

In drei fesselnden Bänden (Der Weg zur Katastrophe, Der Sturz der Mittelmächte, Chaos) hat Karl Friedrich Nowak die Niederlage der Zentralmächte auf den Schlachtfeldern dargestellt; mit verhaltener Liebe immer auf Seiten der Mittelmächte, besonders Conrad von Höndorf, dessen literarischer Intimus er war, in Bewunderung zugehen, hat Nowak doch ein sehr objektives, nicht durch leidenschaftliche Parteinahme, sondern durch plastisches Herausarbeiten entscheidender Szenen, durch sachliche Auseinandersetzung der Ereignisse, wirkendes Geschichtsbild geschaffen, das vor der Memoirenliteratur den Vorzug des klüffigen Stils und die größere Ueberflucht voraus hat. Nun läßt er dieser Trilogie einen vorläufig abschließenden Band folgen „Versailles“ (Verlag für Kulturpolitik, Berlin, Preis geb. 15 Mk.).

Man kann von diesem Werke nicht die atemlose Spannung erwarten, die „Chaos“ als meisterhafte Gestaltung eines überaus bunten, unübersehbaren, eben chaotischen Geschehens dem Leser bot; dazu ist der Stoff der Friedensverhandlungen doch zu nüchtern, sind die Spannungen, die es auf der Friedenskonferenz selbst gab, für den Blick des Rücksehenden nicht großartig genug. Immerhin aber fehlen auch dem neuen Buche Nowaks nicht passende Kapitel, in denen man die Atemlosigkeit der bänglichen Monate, die zwischen Waffenstillstand und Friedensschluß lagen wieder erlebt. So begleitet man im ersten Abschnitt „Der Waffenstillstand“ die deutschen Bevollmächtigten zu den Verhandlungen im Walde

von Compiègne und empfindet mit den Besiegten alle Scham, allen Schmerz und alle Sorge um das Gelingen der Mission, von der es abhing, ob jeder weitere Tag Tausende Menschenleben an der Front und im hungernden Hinterland kosten würde, ob Deutschland der Anarchie verfallen oder durch Wägen der Sieger vor dem äußersten bedroht bleiben sollte. — Von diesem Bilde aus Siegerstolz und Vangalheit der Besiegten hebt sich die teuffische Frage des Marshalls Foch ab. Dem Vozisten werden Militärs immer als fremde Charaktere erscheinen, aber die Achtung vor der Ueberzeugung des anderen, die Anerkennung ritterlicher Gesinnung wird bei aller Distanz manches Urteil mildern, wird das Bild des Schlächters in das des ehrenhaften Gegners wandeln. Foch gehört nicht zu den Militärs, die uns in reinerem Lichte erscheinen; dieser Vostard aus inferiorem Selbstbildnis und aus jenseitiger Nachsicht, durch Zufall zum „Sieger“ geworden und nun von Ueberhebung gebläht, ohne menschliche Regung, nur von nationalstischen und konfessionellen Vorurteilen und Doppeltungen gelenkt, ist der böse Geist der Verhandlungen im Walde von Compiègne, wird in Versailles der ewig martialische, böse Geist der Friedenskonferenz bleiben.

Man erzählt aus Nowaks Werk, daß seine früheren Bücher nicht nur mit Dokumenten und Darstellungen aus Quellen, sondern vor allem auch mit persönlich, mündlich und brieflich Ermitteltem arbeitete, daß Foch und seine Generale der Friedenskonferenz einen ausführlichen Plan zur Weiterführung des Krieges vorgelegt haben. Man wollte nach Polen marschieren, das neue polnische Reich das Foch sehr am Herzen lag, während Lloyd George es nicht leiden konnte, militärisch

sichern und dann von Warschau aus den Krieg gegen Rußland beginnen. Das war selbst dem Tiger Clemenceau zuviel, der die Militärs, die er im Grunde verachtete, endlich zum Schweigen brachte. Die Geschichte dieses Kriegsplans ist aber ein interessanter Beitrag zum Thema der deutschen Revolution; hätte diese, wie die Kommunisten es wollten, in der Ausrufung der Proletarierdiktatur gegipfelt, dann hätten sich die Heeresführer Fochs automatisch in Bewegung gesetzt; die Gefahr, die man damals nur ahnte, wird nachträglich als Tatsache erwiesen.

Ueber den Atlantischen kommt der „Ordner der Welt“, Woodrow Wilson, Hoffnung eines von Granaten zerrissenen Erdteils, erscheint von den Besiegten, gefürchtet von den Siegern, in diesen ersten Tagen noch mächtig und Herr der Lage. Nowak analysiert diesen Charakter nicht, er geht nicht auf seine Grundelemente zurück; er schildert ihn nur; aber wie er ihn schildert, sachlich, eindringlich, mit seinem Verständnis für die ganze Aura, die diesen Mächtigsten umgab, das läßt uns Wilson scharf und plastisch sehen, und wohl auch in gerechter Abwägung dessen, was groß und gut, was klein und böse an ihm war. Das Bild der Welt, das Wilson im Kopfe trug, als er an Bord der „George Washington“ den Ozean durchquerte, um die alte Welt unter das sittliche Diktat der neuen zu stellen, war in einer Gefühlsregung entstanden und obendrein in der eines amerikanischen Gelehrten. Ausgeschlossen und sein varagabiert, war das Projekt des Völkervundes bald die einzige, beherrschende und fixe Idee des Präsidenten; unbedacht waren alle Realitäten abgesehen: Grenzen, Kolonien, Reparationen, das waren alles sekundäre Fragen, die wiesend zu lösen waren, wenn erst der Völkervund stand. Im Kampfe

um diesen Völkervund gibt Wilson seine Energie aus, um ihn wird im Räte der Vierzehn, im Räte der großen Vier, in den Konferenzen bei Wilson, auf den Spaziergängen in Fontainebleau gerungen. Nach wenigen Monaten gibt Wilson, schließlich von der Krankheit beeinflusst, die in seinem Hirn fröh und ihn nach einem knappen Jahrfrühling fallen wird, den Kampf auf; er will nach Amerika zurückkehren, gründlicher geschlagen, als jemals seine Armee eine in vier Kriegsjahren ausgeblutete und erschöpfte Armee „glorreich“ schlagen konnten. In diesem kritischen Augenblick lassen ihn die andern am Rodzipsel, spielt Clemenceau seine Trümpe aus. Sie akzeptieren den Völkervund, wenn er in den anderen Fragen nachgibt. Und Wilson verkauft seine vierzehn Punkte um das Völkervund des Völkervundes.

Mit Recht sieht Nowak den Hauptfehler Wilsons darin, daß er Deutschland überhaupt nicht mehr in Rechnung setzte, daß er nie daran dachte, den Besiegten gegen die übermächtigen Sieger auszuspielen. Deutschland hatte Belgiens Neutralität gebrochen, es hatte damit schwerste Schuld auf sich geladen, es war zu bestrafen. Nicht anders sah Wilson Krieg, Kriegsschuld und Friedensproblem. Das vor dem Einmarsch in Belgien lag, kümmerte ihn nicht, was nach der Waffenstillstand sich in Deutschland geändert hatte. Geringfügig. Daß Clemenceau sich als Gott der Rache fühlte, Deutschland demütigen will, sieht Wilson nicht an, nur daß er seinem Völkervund Opposition machte, nahm er ihm übel. Das war der große Fehler in Deutschlands Rechnung, daß es Wilson für seinen Freund hielt, der niemandes Freund war als der seiner Träume, Ideen, Wahnvorstellungen und Hirngespinnste.

Man findet in Nowaks Buch kein hartes

Fort mit der Rachitis.

Mit ultravioletten Strahlen bestrahlte Milch die Ketterin.

Ein besonderer Mitarbeiter schreibt uns: Die ärztliche Wissenschaft hat festgestellt, daß 60 Prozent sämtlicher in Deutschland zur Welt kommender Kinder rachitisch sind, d. h. von Anfang an in ihren Lebensbedingungen behindert oder zum frühen Sterben bestimmt. Wenn man mit dieser Tatsache die andere Feststellung verbindet, daß ein großer Teil der Infektionskrankheiten der Jugendlichen, wie Scharlach, Masern, Lungenentzündung, Tuberkulose in einem rachitischen Körper ihren empfindlichsten Boden finden, oder mit anderen Worten, daß rachitische Kinder am leichtesten ihnen verfallen, dann wird klar, mit welcher einer verheerenden Volksleide wir es hier zu tun haben. Die Kinderheilkunde hat denn auch frühzeitig erkannt, daß der Kampf gegen die Rachitis ein Kampf um die Hebung der Volksgesundheit und der Volkskraft ist. Wer kennt nicht jene erbarmungswürdigen kleinen Menschen mit dünnen Armen, dünnen und verbogenen Beinchen, jene armseligen Krüppelchen mit eingesenker Brust, verbogenem Rückgrat und gelblich-blasser Hautfarbe! Es steht leider in der Erinnerung vieler Hunderttausender, wie die ersten Jahre ihrer Kindheit ihnen vergiftet und verbitstert worden sind, weil man sie in Gradhalter und Schienen stecken mußte, um den schwachen Knochen, dem Körper, der von selbst keinen Halt hatte, den nötigen Halt zu geben.

Erfst seit die Wissenschaft etwas von der Wirkung der ultravioletten Strahlen weiß, die wir im Sonnenlicht haben, oder — in unserer nördlicheren Zone eine unbedingte Notwendigkeit — künstlich herstellen können, ist das Bekämpfungsmittel gegen Rachitis gefunden, denn Vitamin D allein nicht. Die Erfolge, die bei Bestrahlung mit ultraviolettem Licht erzielt werden, sind denn auch überraschend günstig. Nach wenig Wochen verfallen die schwindenden Knochen, der zusammengekrüppelte Körper strafft sich, die kleinen Patienten blühen auf.

Die Schattenseite dieser Heilmethode ist aber die, daß sie nicht nur sehr teuer ist, daß nicht nur die Zahl der Kinder, die der Bestrahlung selbst, der Pin- und Peritransport, bedeutet für die erkrankten Säuglinge eine Qual.

Einem Amerikaner, Alfred Hess, verdankt die Menschheit eine zweite, billigere, ebenso erfolgreiche und einfache Lösung der Frage: Wie befreien wir unsere Kinder von dem Tyrannen, der sie in jugendlichem Alter zerbricht? Alfred Hess hat entdeckt, daß das sogenannte Vitamin D isoliert dargestellt werden kann, und daß die gleichen Erfolge, wie sie durch die direkte Bestrahlung des kranken Körpers erzielt werden kann, auch dann eintreten, wenn man dem kranken bestrahlten Nahrungsmittel mit jenem Vitamin reicher. Hierfür kommt vor allem und in der Hauptsache die Milch in Frage. Die Statistik hat nachgewiesen, daß Kinder, die mit bestrahlter Milch genährt werden, ebenso gründlich geheilt werden können, wie wenn man sie unter die Quarzlampe legt. Aber auch diese Methode hat ihre Nachteile. Die Milch wird nämlich, weil sie selbst Sauerstoff enthält und in Verbindung mit Luft bestrahlt wird, bei dieser Behandlung geruchlich und geschmacklich verändert, und zwar in einem solchen Maße, daß die kleinen Patienten sie nur mit dem allergrößten Widerwillen zu sich nehmen. Es ist ohne weiteres klar, welche schädigenden Wirkungen dieser Abscheu auf den geschwächten Organismus haben muß. Dem Dr. Scholl ist es zu verdanken, daß wir heute in der Lage sind, bestrahlte Milch herzustellen, die was Geruch und Geschmack anbelangt, kaum von frischer Vollmilch zu unterscheiden ist. Er hat einen Apparat konstruiert, der es erlaubt, die Bestrahlung der Milch unter Kohlenäureatmosphäre vorzunehmen. Versuche, die seit einem Jahr in der Frankfurter Universität stattfanden, unter der Leitung eines sehr vorsichtigen, kühl und skeptisch abwägenden Arztes, des Prof. Dr. A.

Scheer vorgenommen worden sind, haben geradezu verblüffende Resultate ergeben. Die so präparierte Milch hat auch in den allerhöchsten Fällen von Rachitis nicht verjagt. Die Heilung vollzog sich innerhalb ganz weniger Wochen und war ebenso gründlich und dauernd, wie sie bei direkter Behandlung beobachtet werden kann. In jedem einzelnen Falle wurde der Heilungsprozeß systematisch durch Messung der großen Fontanelle, im Röntgenbild usw. verfolgt. Es vollzog sich eine absolute Wiederherstellung des gleichsam ausgefogenen Kinderkörpers. Patienten, die vor Beginn der Behandlung hinwelken, waren nach wenigen Wochen als durchaus geheilt anzupreisen. Prof. Dr. A. Scheer kann von einem Fall berichten, in dem ein dieser armen Würmchen zudem von der Lungenentzündung befallen und von den Ärzten aufgegeben wurde. Die bestrahlte Milch hat es gerettet. Ja der bekannte Kinderheilkundige glaubt feststellen zu können, daß die Versuche, die er während eines Jahres anstellte, zu der Überzeugung berechtigten: in wenig Jahren ist die Rachitis eine unbekannte Krankheit.

Das Scholl'sche Verfahren hat aber im Vergleich zu den anderen den gar nicht hoch genug anzuschlagenden Vorteil, daß die ganze Behandlung etwa 3 Mark kostet, und daß es kein Kind auf Erden gibt, an das sie nicht herangebracht werden könnte. Man muß nur einmal überlegen, welche ungeheuren Summen auf diesem Wege erspart und für andere Zwecke verwendet werden können. Es leuchtet auch dem Laien ein, welche unmeßbaren volkswirtschaftlichen Vorteile hinter dieser Tatsache stehen.

Aber ebenso wichtig wie die Behandlung Erkrankter ist die Vorbeuge. Bestrahlte Milch kann in jedem beliebigen Umfange für ganz wenige Pfennige hergestellt werden. Sie kann auch in jedem Prozenz frischer Vollmilch beigelegt werden. Es leuchtet ein, von welchem Wert es ist, wenn Kindermilch künftig nur noch mit einem 10. bis 20prozentigen Zusatz von bestrahlter Milch abgegeben wird. Dann ist tatsächlich der Weg frei, um die Menschheit von diesem Vampir Rachitis zu befreien. Aber eine Forderung muß erhoben werden: es muß Aufgabe der Kommunen sein, die Herstellung und den Vertrieb der bestrahlten Milch selbst in die Hand zu nehmen, damit sie nicht zu einem Objekt des Kapitalismus wird sondern bleibt, als was sie sich uns erwiesen hat: der rettende Engel der Massen. Die städtischen Körperschaften müssen sich möglichst rasch und möglichst gründlich mit dieser Frage beschäftigen; um jeden Tag, der hier verstreut wird, ist es schade, um jedes kleine Menschenkind, dem die Wohlfahrt, von der Rachitis befreit zu werden, vorenthalten bleibt.

Gerichtssaal.

Blutshande.

Prag, 24. Februar. Wie wir gestern berichtet haben, stand vorgestern ein Anwalt unter der Anklage, seine eigene Tochter durch fünf Jahre geschlechtlich mißbraucht zu haben, und zwar schon als dreizehnjähriges Mädchen. Die Verhandlung, die für geheim erklärt wurde, nahm einen unerwarteten Verlauf. Die Frau des Anwaltes entlastete ihren Mann, indem sie auslegte, daß die Stieftochter sich auch nach gewöhnlichen Regeln mit anderen Töchtern in Zirkelverkehr eingelassen hatte. Die Tochter selber widerrief gestern vor den Geschworenen ihre Anschuldigungen gegen den Vater. Also wurde der Anwalt freigesprochen. Die Beamtin, die wegen Freizügigkeit angeklagt war, wurde gleichfalls freigesprochen, dagegen erhielt die Tochter wegen des Verbrechens gegen den § 144 vier Monate schweren Kerker.

Wort über Wilson; und doch ist der Präsident noch nirgends so vernichtend kritisiert worden wie hier. Wenn die Amerikaner mit einer Erönmarchie begnadet wären, keine Tüde des Schicksals hätte ihnen einen Regenten von Gottes Gnaden bescheren können, der noch weniger für sein Amt mißbefallen hätte, als der von Gnaden der Petroleumkönige erwählte Demokrat Wilson. Was er und seine Diplomaten leisteten, dieser Standard politischer Unfähigkeit, das hätte dem beneideten Dabburper und seinen diplomatischen Gehilfen noch mehr gemacht.

Die Friedenskonferenz gerät auch mit den übrigen führenden und subalternen Köpfen der Demokratie nicht zur Ehre; es ist auf den Kongressen der feudal-aristokratischen Diplomatie nicht so diplomatisch zugegangen wie hier, wo zwischen einem tobtätigen Geiß, der nur dem Gedanken der Rache lebt, und einem ansehnlichen Paralytiker der weltliche Schulmeister Lord George der einsige Politiker war. Er mußte zwar auch nicht viel von den Problemen Mitteleuropas — Romal schildert die Szene, da Lord George auf einen Zettel kriecht: „Tischgespräch — Was ist das? Wo liegt das? Und wo viele gibt's davon?“ und das den „Zachverhältnissen“ überbringen läßt — aber der Enkel der hat in den Fingerringen mehr Sinn für politische Realitäten als der Präsident von USA selbst im gesamten Hirn noch hatte. Das interessante Dokument des Romal anführt und welches er vollständig abgelesen hat, ist Lord George's Entwurf eines Friedens; ohne auf die 14 Punkte zu schwören, wollte der englische Premier doch Europa unzerstört so einrichten, wie es nach dem Wilsonschen Pro-

Volkswirtschaft.

Auf dem Wege zum Aluminium-Monopol.

Als der Chemiker Ostwald im Jahre 1825 zum erstenmal ein verunreinigtes Aluminium herstellen konnte, das sich in seiner Form für die industrielle Verwertung verwenden ließ, hat er sicher nicht daran gedacht, daß hundert Jahre später sich eine große und leistungsfähige Industrie entwickelt haben wird, die keine Erfindung zur vollen Entwicklung gebracht hat und ausbeutet. Die industrielle Verwendung des Aluminiums ist durchaus nicht alt. Ende des 19. Jahrhunderts betrug die Weltproduktion 5—6000 Tonnen und erst im neuen Jahrhundert wurde durch die technische Revolution die Herstellung dieses Metalls so verbilligt, daß es für Massenartikel verwendet werden konnte. Demzufolge stieg auch die Weltproduktion in den folgenden Jahren ganz gewaltig. 1914 betrug die Weltproduktion 83.500 Tonnen und nach dem Krieg hatte sie sich weit mehr als verdoppelt. 1918 wurden insgesamt 180.000 Tonnen Aluminium erzeugt, doch ging in den folgenden Jahren die Aluminiumproduktion wieder zurück. Die Grenze dieser Entwicklung nach abwärts wurde 1922 mit 112.000 Tonnen erreicht, und seit dieser Zeit ist eine ständige Vermehrung in der Weltproduktion zu verzeichnen. Sie betrug 1924 166.000 Tonnen, 1925: 182.000 Tonnen und 1926: 208.000 Tonnen und wird, wenn die Verbilligung dieses Metalls noch weiter fortschreitet, noch weiter steigen.

Die Aluminiumindustrie wurde bisher durch zwei starke Organisationen beherrscht. Für Europa ist maßgebend die „Vereinigte Deutsche Aluminium-Industrie“, das ist ein gemischtwirtschaftliches Unternehmen, dessen Aktienkapital zu 50 Prozent im Besitze des Staates ist und das gleichzeitig die Schweizer Aluminiumwerke Neuchâtel kontrolliert. Die Vereinigte Deutsche Aluminium-Industrie besitzt aber auch einen großen Teil der Aktien der Ungarischen Baugit-Trust-A.G., welche die reichlichen Vorkommen in den ungarischen Baugit-Gruben exploitiert. Für England ist maßgebend die dem europäischen Kartell angehörende „Britische Aluminium Compagnie“, die die gesamte Produktion des Inselreiches beherrscht. Außerdem besitzt diese Gesellschaft größere Baugit-Werke in Norwegen. Für Frankreich ist maßgebend die Aluminium-Francaise, die erst kürzlich das neue und ganz modern eingerichtete Rouperoux-Werk in Betrieb nahm. Die übrige Aluminium-Industrie Europas, die von diesen drei großen Gesellschaften nicht beherrscht wird, ist ganz unbedeutend.

Auf der anderen Seite des Erdballs, in Amerika, wird die Aluminium-Industrie beherrscht von dem Trust des Schatzkanzlers Mellon, von der „Aluminium-Compagnie of America“, welche die beste Absatzorganisation und die stärkste Kapitalkraft besitzt. Deren industrielle Verzweigungen erstrecken sich über das ganze Gebiet der Union, sie steht in engster Beziehung zu der „Northern Aluminium Company of Canada“ und kontrolliert daher auch die gesamte Aluminium-Industrie dieses Landes. Starke Fäden verbinden den Mellon-Trust mit den Baugit-Gruben in Britisch-Guyana und in Holländisch-Guyana, und außerdem hat dieser Trust einen großen Teil der Aluminium-Produktion Norwegens sich tributpflichtig gemacht. Der Mellon-Trust hat in letzter Zeit ein ganz modern ausgestattetes Werk am Saguenay in Kanada errichtet und geht nun daran, auch in Europa und Asien solche Fabriken zu errichten. In diesem Zusammenhange sei darauf verwiesen, daß die Aluminium-Compagnie of America in Rußland große Bauxit-Konzessionen und in Spanien bedeutende Wasserkraft-Konzessionen erworben hat, die bei der technischen Erzeugung des Aluminiums hinsichtlich der Rentabilität eine große Rolle spielen werden.

Hat sich also der Mellon-Trust bereits Stützpunkte in Europa gesichert, so geht er nun daran, durch eine Preispolitik die den Konsumenten entgegenkommt, seine technische Stärke zu zeigen. Der Preis des Aluminiums ist im amerikanischen Inlande um drei Cents pro Pfund herabgesetzt worden, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird diese Preispolitik auch auf den internationalen Märkten zur Durchführung gelangen. Zunächst freilich dient die Preisherabsetzung der Verdrängung des europäischen Aluminiums auf dem amerikanischen Markt. Die europäische Industrie wird kaum in der Lage sein, diesen Preis in Amerika zu unterbieten, und da bisher zehn bis zwölf Prozent der europäischen Aluminium-Industrie in Amerika abgesetzt wurden, wird dieser Wegfall die Aluminium-Industrie empfindlich treffen.

Ob diesem Preissturz irgendwelche Verhandlungen in Bezug auf eine Vereinigung der Weltaluminium-Industrie oder in Bezug auf ein Preis-kartell vorangegangen sind, entzieht sich der Kenntnis der Öffentlichkeit. Es kann aber mit größter Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß zwischen den beiden maßgebenden Beherrschern der Aluminium-Produktion doch Verhandlungen stattgefunden haben, um eine bestimmte gemeinsame Preis herbeizuführen, die wahrscheinlich ergebnislos geblieben sind. Wie bei allen Rivalitätskämpfen setzt nun auch in der Aluminium-Industrie der Preissturz ein und dadurch wird zunächst der Preis des Aluminiums herabgesetzt werden, wodurch die Verbraucher profitieren. Wir wissen aber aus der Erfahrung, daß derartige Interessentenkämpfe nie von langer Dauer sind, und in der Regel damit enden, daß sich die beiden rivalisierenden Gruppen einigen. Das wird auch in diesem Falle früher oder später zutreffen, und sobald die beiden Gruppen sich geeinigt haben, ist das Weltaluminium-Monopol perfekt.

Die geringen Vorteile, die gegenwärtig die Aluminiumkonsumenten durch den Rivalitätskampf bekommen, werden dann sehr rasch aufgehoben sein und das Weltmonopol wird die Preise für Aluminium nach Gutdünken festsetzen.

Um zu zeigen, daß die beiden großen Aluminium-Interessenten tatsächlich den größten Teil der Aluminium-Produktion beherrschen, lassen wir eine Aufstellung über die Produktion folgen, aus der gleichzeitig die Steigerung der Aluminiumgewinnung hervorgeht. Es wurden erzeugt in tausend Tonnen:

Land	1924	1925	1926
Deutschland	18.400	25.800	28.100
Schweiz	20.000	17.000	20.000
England	8.000	9.500	8.000
Frankreich	16.033	24.000	20.000
Norwegen	19.632	20.962	24.030
Österreich	2.200	3.000	3.000
Italien	2.025	1.850	1.808
Vereinigte Staaten	67.200	67.100	84.000

Der Film.

Chaplin „Zirkus“.

Gestern begann in einigen Prager Kinos der neue Chaplin-Film „Zirkus“ zu laufen, den die United Artists vor einigen Tagen bereits in einer Preisvorstellung zeigten. Wir haben über dieses letzte Meisterwerk des göttlichen Clowns in ausführlicher Weise nach der Wiener Erstaufführung berichtet. Die Bedeutung des Films als Kunstwerk rechtfertigt aber durchaus einen nochmaligen Hinweis auf die künstlerische Leistung, die Charlie Chaplin als Regisseur und Darsteller in diesem letzten Werk, an dem er sehr lange und sehr gründlich gearbeitet hat, vollbracht hat.

In seinem einzigartigen Roman „Aus Eurer“ hat Friedrich Theodor Visser das tragikomische Bild des Menschen gezeichnet, der ein langes Leben hindurch mit der „Lüge des Objekts“ ringt. Der Ausdruck ist zum geflügelten Wort und uns allen geläufig geworden; wenn wir Eile haben und den Hemdknopf nicht finden, wenn uns zur Unzeit just das Schubband reißt, wenn uns die Festtasche platzt, gerade da wir besonders imponieren wollen, wenn uns mitten in einem Gespräch mit einer schönen Signatarin etwas in die „unrechte Art“ kommt, wenn wir in feierlichem Aufzuge über eine schmale Straße stolpern (oder wie Zischens großer Genick) bei irgendeiner Festschließung eine Montre-Pase umwerfen), dann jähnen wir dem lächerlichen Objekt, das uns solche Ungelegenheit bereitet. Chaplin stellt den tragikomischen Felden lebhaftig sichtbar, aus der Phantasie des Dichters in das Milieu unseres alltäglichen Lebens versetzt, vor unsere staunenden Augen.

Aus der Menge, zu der er gehört, und deren Schicksal er als einer von Vielen symbolisiert, taucht er plötzlich auf; endlose Reihen von Goldbarren ziehen an uns vorbei, nun löst sich aus ihnen der Lärm, der uns die Schmerzen und ... aller gegenwärtig macht. Vor der Schaubude drängen sich ... bürger, Proletariat, Desillusionierte ... unter ihnen der Zirkus, der ... Chaplin mit dem Stöckchen, das, Karikatur eines Spazierganges, doch ein Attribut seines Wesens und Quelle der verschiedenartigsten, unbedingten, lächerlichen Mißverständnisse und Unfälle wird. Da ist der bekannte Gut, die salzige, weiche Geste, die Schube, groß wie Fischertüte. Das Chaplin nun gezeichnet wird, in diesen anderthalb Stunden, die man nicht aus dem Lachen kommen wird und die dabei soviel Anlaß zum Nachdenken geben, das kann natürlich ebenso jedem anderen der hundert Leute passieren, die vor der Schaubude stehen, kann mit einiger Variation jedem von uns zustoßen, das ist im Grunde nichts als londonierter Alltag — die grenzenlose Verlassenheit des Individuums in der Virlheit und Buntigkeit unserer Welt, gesehen durch das Temperament eines Künstlers, dem Tragisches und Komisches zur Einheit wird.

Eine sonderbare Mischung von Weltverächter und Weltgenießer ist dieser Verlassene, Leidende, Verfolgte und Resignierende. „Der tragische Erkennende — der den ganzen fragwürdigen Charakter des Daseins erkennt“, um mit Nietzsche zu sprechen, wäre eigentlich Chaplin; er hat die ganze Räuberlichkeit menschlicher Lebensgewohnheiten, die ganze Fragwürdigkeit des „Zirkus Mensch“ durchschaut; und doch genießt er wie ein Epikuräer den Rest von Freude, den das Leben abwirft, und doch ist er Optimist, der mit schwachen Kräften den anderen hilft, das seine dazu beiträgt, daß die Welt glücklicher werde. Nur in Gedanken schlägt er den Nebenbühler nieder, sieht sich als brutaler Sieger; das Schattenbild seiner selbst kriecht wieder in ihn zurück und er steigt durch Edelmüt. Immer ist er es, der ausweicht, Rücksicht nimmt, Höflichkeit übt und der dabei anstößt, verfolgt wird brutale Behandlung erleidet. Immer wirft ihn das Schicksal aus dem Löwenkäfig in den des Tigers, auch bildlich. Daß es ihn dann doch wieder für neue Leiden, für neue Tragikomödien ausbeutet, ist das „Glück“, das dem heimatlosen Traump treu bleibt.

In jedem seiner Filme kommt eine Ebene, da er ganz allein in der Einsamkeit bleibt, der tragische Clown, der einsame, der letzte Mensch in einer leeren, entmenschten Welt. Der Zirkus ist fort, Liebe und häßliche Menschen, Tiere und Dinge verschwinden in der Ferne, einsam bleibt Charlie zurück immer enger wird der Kreis, der sein Bild umschließt, immer kleiner wird die Spur dieses letzten Menschen, das Dunkel verflingt es.

Chaplin's Kunst will Lachen zeugen, aber sein Herz, unermessliches Lachen der Starren über den Schwachen, sondern das Lachen der Mitleidenden und Mißfallenden, sie weckt Menschlichkeit, sie erzeugt gute Menschen.

